

## Nachwort aus dem Roman „Die Priesterin der Kelten“ von Sabine Altenburg

Wie in vielen historischen Romanen fließen auch im vorliegenden Fakten und Fiktion ineinander. Im Folgenden möchte ich einige der Fäden, aus denen das Gewebe der »Priesterin« gewirkt wurde, noch einmal aufgreifen und darlegen, wo die historische Wahrheit endet und meine Fantasie mir beim Weben die Hand geführt hat. Außerdem werde ich eine Anzahl Fragen streifen, mit denen man sich als Autor/in eines historischen Romans auseinandersetzen muss.

Einen befestigten Ort (laut Caesar *castellum*) der Eburonen mit Namen Atuatuca / Aduatuca / Advatuca hat es tatsächlich gegeben, und ebenso trifft es zu, dass niemand seine Lage kennt. Er wurde in der Nähe verschiedener deutscher (Stolberg-Atsch bei Aachen) und belgischer Städte (vor allem Tongern) vermutet, und etliche Lokalforscher verwenden viel Zeit und Akribie darauf, beweisen zu wollen, dass das Dunom in der Umgebung ihrer Heimatstadt gelegen habe.

Zusätzlich erschwert wird die Lokalisierung durch den Umstand, dass es einen keltischen Stamm der Atuatucer gab, dessen Hauptsiedlung ebenfalls Atuatuca geheißen haben soll, aber nicht identisch mit derjenigen der Eburonen war. Am wahrscheinlichsten ist, dass letzteres Atuatuca dem belgischen Tongern (*Aduatuca Tungrorum*) entspricht, womit für das eburonische Atuatuca wieder alle Möglichkeiten offen stehen ...

Bei so vielen Unklarheiten habe ich mir die Freiheit genommen, die Stadt in der Nähe von Bad Münstereifel anzusiedeln, ohne gleichwohl im Mindesten andeuten zu wollen, dass dies den Tatsachen entspreche. Damit verlege ich sie sehr weit in den Süden des eburonischen Gebietes, obwohl sie sich laut Caesar eher in dessen Zentrum befand (*De Bello Gallico*, VI, 32). Außerdem habe ich Atuatuca in seiner Größe und Struktur sehr viel stärker an bedeutende süddeutsche *Oppida* - der lateinische und in der Forschung gebräuchliche Begriff für das keltische *Dunom* - angelehnt, als dies in Wahrheit der Fall gewesen sein dürfte. Mein Ansinnen war jedoch stets, einen Roman, ein fiktionales Werk, zu verfassen, und nicht etwa, den Spekulationen über Lage und Gestalt Atuatucas weitere hinzuzufügen.

Apropos Freiheit: Der/m einen oder anderen heimatkundigen Leser/in mag aufgefallen sein, dass ich den Lauf der Erft (Arnava) ein wenig verlegt habe. Man möge mir das nachsehen, denn die Versuchung, Amena an ihrem Ufer ein Opfer darbringen zu lassen, war einfach zu groß, als dass ich ihr hätte widerstehen können.

Lucius Aurunculeius Cotta - übrigens ein Onkel Caesars mütterlicherseits - soll tatsächlich eine Art Kriegstagebuch verfasst haben, das sich insbesondere auf den zweiten Britannien-Feldzug erstreckt, jedoch verloren ist. Dessen Inhalt, wie ich ihn wiedergebe, entspringt vollständig meiner Fantasie, ebenso die Behauptung, dass es in bedeutendem Umfang von Caesars *De Bello Gallico* abweiche.

Auch die Auswanderung der überlebenden Eburonen nach Britannien ist der Fiktion geschuldet, erscheint mir gleichwohl gar nicht so abwegig, wenn man die engen Kontakte zwischen den Belgae - den keltischen Stämmen, die im heutigen Nordostfrankreich, Belgien und den Niederlanden lebten - und den im Süden der Insel beheimateten Kelten bedenkt. Von Caesar erfahren wir beispielsweise, dass adelige Bellovacer (ebenfalls ein belgischer Stamm) nach Britannien flohen, desgleichen der Atrebate Commius, der zunächst römischerfreundlich agierte, sich jedoch später gegen den Proconsul wandte. Unstrittig ist jedenfalls, wie Caesar selbst zähneknirschend eingestehen muss, dass es ihm nie gelungen ist, Ambiorix zu ergreifen oder zu töten. Seine Spuren verlieren sich im Nebel der Geschichte.

Eine weitere Freiheit, die ich mir erlaubt habe, ist die, Rutger das Castrum bei Atuatuca als das bislang älteste bekannte römische Militärlager Deutschlands und das einzige aus der Phase des Gallischen Krieges bezeichnen zu lassen. Tatsächlich kommt diese Ehre dem Römerlager bei Hermeskeil (Landkreis Trier-Saarlouis) zu.

Wieweit man Caesars Kriegsbericht insgesamt Glauben schenken darf, ist umstritten, wobei außer Frage steht, dass der Proconsul sein Werk als Propagandamedium in eigener Sache nutzte. *De Bello Gallico* basiert auf den Rechenschaftsberichten an den Senat, die der Feldherr alljährlich vorzulegen hatte. Wenn man zudem bedenkt, dass ein reger Postverkehr zwischen den in Gallien stationierten Legionären und der Heimat bestand und ein Teil der Soldaten in der zumeist kampffreien Winterpause nach Italien zurückkehrte, liegt der Schluss nah, dass sich der Imperator keine allzu große Entstellung der Fakten erlauben durfte, da er in Rom eine gewisse Kenntnis der Vorgänge in den Kriegsgebieten voraussetzen musste. Andererseits geben die persönlichen Berichte der Legionäre nur jeweils einen kleinen Ausschnitt der Wirklichkeit wieder, während der Proconsul derjenige war, bei dem sämtliche

Informationen aus den verschiedenen, teilweise gleichzeitig stattfindenden Feldzügen zusammenliefen.

Vermutlich und in aller Vagheit wird man sich auf das einigen können, was ich Rutger in den Mund gelegt habe: dass Caesar in groben Zügen den Verlauf der Ereignisse wahrheitsgetreu wiedergibt, doch auch nicht davor zurückschreckt, Einzelheiten - und hier insbesondere die Anzahl der Feinde - zu seinen Gunsten zu verfälschen.

Die Handlung meines Romans weicht in wenigen, aber entscheidenden Punkten von Caesars Text ab. Dies sind dichterische Freiheiten, die ich mir erlauben musste, um eine in sich stimmige Geschichte zu verfassen, während ich Rutger stets den Ablauf so wiedergeben lasse, wie ihn der Proconsul im V., VI. und VIII. Buch des *De Bello Gallico* schildert.

Mir ist bewusst, dass ich ein einseitiges, negatives Bild von Gaius Iulius Caesar zeichne, und das lag vollauf in meiner Absicht. Natürlich war er ein Kind seiner Zeit, und er handelte gemäß den Konventionen des römischen Staates und seiner eigenen Rolle innerhalb dieses Staates. So war es im Jahre 58 v. Chr. durchaus seine Aufgabe als Statthalter der Provinz Gallia cisalpina, diese vor den wandernden Helvetiern zu schützen – was ja seine Begründung für den Beginn des Gallischen Krieges darstellt. Ob er schon zu diesem frühen Zeitpunkt plante, ganz Gallien dem römischen Imperium einzuverleiben, lässt sich heute nicht mehr entscheiden. Tatsache ist jedenfalls, dass er, auch nachdem die Helvetiergefahr längst gebannt war, weitere Gründe für die Fortsetzung des Krieges fand, bis schließlich das gesamte Gallien unterworfen war. Man kann mit Sicherheit davon ausgehen, dass sowohl wirtschaftliche Motive - Gallien war ein fruchtbares und reiches Land – als auch persönlicher Ehrgeiz sowie der Wunsch nach Ruhm und Gold eine Rolle spielten - vor allem nach Letzterem, denn Caesar war hoch verschuldet und der Goldreichtum der keltischen Gebiete legendär.

Über die Verluste, die dieser Krieg auf keltischer Seite verursachte, können wir nur spekulieren. Der griechische Schriftsteller Plutarch (46 – 120 n. Chr.) berichtet von einer Million Toten und ebenso vielen Gefangenen. Demnach hätte sich die Einwohnerzahl Galliens in den Jahren 58 bis 51 v. Chr. um die Hälfte dezimiert.

Nun noch einige Anmerkungen zu Fragen, mit denen man sich als Autor/in historischer Romane jener Epoche zwangsläufig auseinandersetzen muss.

Wir haben keine genauen Vorstellungen von der Größe der caesarischen Legionen, da ihre Soll- und Iststärke stark voneinander abwichen. Während die Sollstärke bei 6.000 Legionären lag, ist die tatsächliche Iststärke unbekannt und sorgt für Uneinigkeit unter modernen Historikern, deren Angaben zwischen 3.500 und 5.000 Mann schwanken. Ohne diese Debatte entscheiden zu wollen oder zu können, gehe ich in meinem Roman von 5.000 Soldaten pro Legion aus.

Dem einen oder anderen wird aufgefallen sein, dass Caesars Werk zwar *De Bello Gallico* heißt und mit *Der Gallische Krieg* übersetzt wird, in meinem Roman jedoch nirgends Gallier auftauchen, sondern immer nur Kelten. »Kelten« und »Gallier« sind verschiedene Bezeichnungen für eine Gruppe von Völkern, die eine gemeinsame Kultur verband, die aber mitnichten ein einheitliches Volk darstellten. Der Begriff »Κέλτοι« ist der Name, den griechische zeitgenössische Autoren den westlichen dieser Stämme gaben, während die römischen Schriftsteller mit Ausnahme Caesars durchgängig »Galli« verwandten. Ich hätte ein ungutes Gefühl, die Kelten mit der Benennung anzusprechen, die ihnen ausgerechnet ihre ärgsten Feinde, die Römer, verliehen haben, und entschied mich deswegen für »Kelten«. Aus demselben Grund habe ich für die (erfundene) Hauptsiedlung der Nervier Nerviodunom nicht die latinisierte Form auf –dunum gewählt, wie man sie von anderen *Oppida*, beispielsweise Lugdunum (Lyon), kennt, sondern die keltische Endung auf –dunom.

Wenn man als Autor/in über eine so ferne Epoche schreibt wie die keltische, ist man gezwungen, Anpassungen an die Zeit und die damit verbundene Kultur der Leser/innen vorzunehmen. Eine dieser Angleichungen betrifft die Einteilung der Zeit. Handlungsabfolgen sind schwer zu beschreiben und in der Folge umständlich zu lesen, wenn man nicht auf eine simple und konkrete Methode der Zeitmessung wie die Gliederung des Tages in Stunden zurückgreifen kann, sondern sie durch Angaben des Sonnenstandes etc. ersetzen muss. Daher habe ich mir die Freiheit erlaubt, den Kelten die Maßeinheit Stunde zuzugestehen. Die Römer teilten die Zeitspanne zwischen Sonnenauf- und -untergang in zwölf Stunden ein, die je nach Jahreszeit unterschiedlich lang waren. Als feste Bezugspunkte galten Mittag und Mitternacht, die mithilfe einer Wasseruhr bestimmt wurden. Mir ist weder bekannt, dass die Kelten ein ähnliches Verfahren verwandten, noch, dass sie keinerlei Methode zur Messung und Einteilung der Zeit besaßen. Es erscheint mir gleichwohl vorstellbar und plausibel,

dass sie die Praxis der Zeitmessung nach Stunden spätestens im Kontakt mit den Römern kennenlernten, als vorteilhaft erachteten und übernahmen. Amena, als Priesterin Teil der intellektuellen Elite ihres Volkes, hätte sicherlich zu den Ersten gehört, die mit dieser Form der Zeiteinteilung Bekanntschaft machten und ihren praktischen Nutzen erkannten.

Eine weitere Anpassung betrifft ebenfalls das Verhältnis der Kelten zur Zeit. Ihre Zeitrechnung beruhte nicht wie in unserer heutigen Kultur auf Tagen, sondern auf Nächten. Würde man jedoch als Autor/in einen Satz formulieren wie »X hatte seit drei Nächten nichts gegessen.«, wären moderne Leser/innen zu Recht verwirrt. Hier wären also entweder umständliche Erklärungen erforderlich, oder man nimmt diskrete Angleichungen an die Lebenswirklichkeit der Leser/innen vor, indem man die ihnen vertraute Rechnung nach Tagen übernimmt. Die Kelten mögen es mir nachsehen!

Auch hinsichtlich der Entfernungsangaben habe ich mir eine Vereinfachung erlaubt. Die römische Meile entsprach ca 1,5 Kilometern. Die Kelten hingegen maßen Entfernungen mit der Leuga, dem Äquivalent von 1,5 römischen Meilen, mithin 2.220 Meter. Da die Ortsangaben überwiegend auf Caesars – also römischen – Aussagen beruhen, habe ich der Einfachheit halber die römische Meile als Maßeinheit zugrunde gelegt.

Das Leben der Kelten - wie das anderer Volksgruppen zu allen Epochen und in sämtlichen Teilen der Erde - war durchdrungen von Manifestationen des Göttlichen und, daraus resultierend, dem Dienst an den Unsterblichen. Selbst wenn es einem/r Autor/in gelänge, sich die zahllosen Situationen vorzustellen, in denen ein Kelte das Walten des Numinosen erlebte, wären modernen Leser/innen solch detaillierte Schilderungen nicht zumutbar, insbesondere, wenn sie keinen Beitrag zur Entfaltung der Handlung leisten. Man ist als Autor/in somit gezwungen, Beschreibungen des Kontaktes mit den Göttern auf diejenigen Umstände zu beschränken, wo sie handlungstragend sind oder in reizvoller und exemplarischer Weise zum Kolorit der entsprechenden Zeit beitragen, und nimmt dabei in Kauf, dass die Menschen der Vergangenheit »moderner« und »aufgeklärter« erscheinen, als sie möglicherweise waren. Den Anführungszeichen möge man bitte die Schwierigkeiten entnehmen, die ich mit diesen Begrifflichkeiten habe.

Der Ablauf der Rituale, die Amena durchführt, ist meiner Fantasie entsprungen, da uns diesbezügliche Details aus dieser Epoche nicht überliefert sind.

© Sabine Altenburg 2016

Alle Rechte vorbehalten.